

Ein neuer Blick auf Afrika

Humanitäre Organisationen sollten die neue Lage in Afrika analysieren, ihr eigenes Wirken überdenken und sich in einer komplexer werdenden Welt auf ihre Stärken und Prinzipien fokussieren.

VON HANS STOISSER

Hilfe zur Selbsthilfe“ war das Motto einer Städtepartnerschaft, die ich mitaufbauen durfte. 1982 reiste ich dafür zum ersten Mal auf die Kapverdischen Inseln, den westlichsten Punkt Afrikas. Ich betrat eine Welt, die anders war. Auf den Straßen gab es damals noch keine Hinweisschilder, die den Weg gezeigt oder Produkte angepriesen hätten, kaum Autoverkehr, noch kein Fernsehen und natürlich auch keine digitale Kommunikation. Abgeschlossenheit vom Rest der Welt prägte das Leben. Heute ist die Welt eine vollkommen andere. Kap Verde – klein und unbedeutend im Weltgeschehen, aber ein Schaukasten für Entwicklung – ist zu einem Middle-Income-Country geworden, eng vernetzt mit dem Festland und mit Europa und seit drei Jahrzehnten in Gründerzeitstimmung mit boomender Wirtschaft.

Wenn ich, mehr als 36 Jahre später, in Afrika von Projekten mit „Hilfe zur Selbsthilfe“ lese, frage ich mich, warum wir Europäer nicht verstehen wollen, dass sich Afrika mittlerweile verändert hat – und dass wir längst in

einer vernetzten globalen Gesellschaft leben, in der neue Spielregeln gelten.

Angedockt

In den letzten Jahrzehnten ist aufmerksamen Afrikareisenden nicht entgangen, dass eine „Supermarktrevolution“¹ stattgefunden hat. Ähnlich wie die österreichischen Handelsketten nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Ost- und Südosteuropa erobert haben, haben Unternehmen wie Shoprite, Pick n Pay, Woolworths, Mr Price, Pepkor oder Spar fast zeitgleich ins südliche, östliche und dann auch westliche Afrika expandiert.

In den 1990er-Jahren habe ich die Einführung der Supermärkte in Mosambik miterlebt und dabei auch einen Preissprung nach unten. Fleisch wurde für viele erstmals leistbar, genauso wie Zahnbürsten und viele andere Hygieneartikel.

¹ Vgl. „Africa’s supermarket shopping revolution“, Financial Times, 24.7.2015, <https://www.ft.com/content/6c0f2576-30b3-11e5-8873-775ba7c2ea3d>





Die Expansion der Supermarktketten in Afrika war ein Ereignis mit Zukunftswirkung. Schon in den 1990er-Jahren deutete sich damit an, was mittlerweile Realität geworden ist: der Anschluss der afrikanischen Länder an die globalen Wertschöpfungsketten und ihr Andocken an die Weltwirtschaft. Damit gingen eine Verdreifachung der Wirtschaftsleistung Subsahara-Afrikas und eine Verdoppelung des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens in den Jahren 2000 bis 2015 einher. Und ein deutlicher Rückgang der Armut.

Rückgang der Armut

Afrika hinkt dem weltweiten Rückgang zwar hinterher, aber der Anteil der extrem Armen (Einkommen unter 1,9 USD pro Tag) ging auch auf unserem Nachbarkontinent von 57 % im Jahr 1990 auf 35 % im Jahr 2015 zurück. Und trotz steigender Bevölkerung sinkt mittlerweile auch die absolute Zahl der Menschen in extremer Armut: laut Schätzungen der Weltbank von 393 Millionen im Jahr 2011 auf 347 Millionen im Jahr 2015.²

Ein zweites Element mit Zukunftswirkung war das frühe Vorrücken der sogenannten Generation Y, also der zwischen 1980 und 1995 geborenen Menschen, in öffentliche und private Führungspositionen. Auch wenn die vielen greisen Staatschefs von Uganda bis Simbabwe

² Vgl. Ending Extreme Poverty and Sharing Prosperity: Progress and Policies, World Bank Group, Oct 2015, <http://pubdocs.worldbank.org/en/109701443800596288/PRN03Oct2015TwinGoals.pdf>

we und von Algerien bis Sudan nach außen hin ein anderes Bild abgeben.

Die gemeinsame Jugenderfahrung der afrikanischen Generation Y war, dass sich für sie ein Zugang zur Welt eröffnete. Zunächst durch Satelliten-TV, dann mit Mobiltelefonie und Internet haben sie den ersten Irak-Krieg und andere weltpolitische Ereignisse oder die Fußballweltmeisterschaften genauso miterlebt wie ihre Counterparts in Europa. In krassem Gegensatz zu ihrer Elterngeneration, die größtenteils noch abgeschieden am Land aufgewachsen ist.

Urbane Mittelschicht

Ein Schub von Veränderungen war die Folge, eine neue urbane Mittelschicht ist entstanden. Heute sind es 300 bis 400 Millionen Afrikaner_innen, die es sich leisten können, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und sich gesellschaftlich zu verändern. Eingeloggt in die globale Kommunikations- und Wissensgesellschaft, haben sie fast den gleichen Zugang wie wir zu Bildung und Ausbildung und zum Wissensschatz der Welt. Schon im Jahr 2030 sollen 800 Millionen bis zu einer Milliarde Menschen zur Mittelschicht zählen. In dieser Verdoppelung bis Verdreifachung innerhalb von knapp eineinhalb Jahrzehnten liegt die wahre Dynamik! Enorme Veränderungen kommen auf Afrika und damit auch auf seinen Nachbarkontinent Europa zu.

Eine andere Geschichte

Während wir also glauben, dass immer ärmer werdende Afrikaner_innen versuchen, einer immer größeren Misere auf ihrem Kontinent zu entkommen, und deswegen in Schlauchbooten in Griechenland und Italien landen, ist die Wirklichkeit eine ganz andere. Weil in Afrika die Bevölkerung weiterhin stark zunimmt und immer mehr Menschen aus der Armut herauskommen, nicht mehr in jahrhundertalter Tradition Subsistenzbauern sein müssen, ►



weil sie ihre gesellschaftliche Position plötzlich verändern können, nehmen immer mehr ihr Schicksal selbst in die Hand und suchen ihr Glück zum Beispiel auch im fernen Europa.

Dahinter steht eine jahrtausendealte Konstante der Menschheitsgeschichte: die stetig zunehmende Arbeitsteilung, der zunehmende Handel und die zunehmende Vernetzung. Vernetzung statt Abgeschiedenheit und Isolation – das ist die neue Realität auf unserem Nachbarkontinent.

Innovationen und Unternehmen

Lusaka, die Hauptstadt Sambias, ist im Vergleich zu anderen afrikanischen Großstädten ein verschlafenes Nest. Aber als ich die Stadt letztes Jahr besuchte, konnte ich als Fremder auf eine lokal entwickelte digitale Taxiplattform zugreifen und war mobil. Ich konnte die Co-Working-Spaces und Start-up-Inkubatoren der Stadt aufsuchen.

Wenn auch Lusaka nicht die Stadt mit der größten Dynamik ist – die Logik ist die gleiche wie in den afrikanischen Metropolen Lagos, Kigali, Accra, Johannesburg, Nairobi oder sonst wo auf der Welt: Lokale und internationale Unternehmen, Universitäten und eine rege Start-up-Szene befruchten sich gegenseitig und suchen skalierbare Lösungen für lokale Probleme.

So wurde „mobile banking“ zu einem Standard in afrikanischen Ländern. Nicht nur in florierenden Volkswirtschaften wie Kenia oder Tansania, auch in „failed states“ wie Somalia. Die heute über 140 mobilen Banken in Subsahara-Afrika haben weit über 100 Millionen Nutzer_innen.³

„Die vernetzte globale Gesellschaft macht vieles möglich und lässt Neues entstehen.“

Hans Stoisser

Der Zugang zur Geldwirtschaft vermindert nachgewiesenermaßen die Armut. Mit „mobile money“ als Basistechnologie haben sich Lernhilfe-Apps und Gesundheitsvorsorgemaßnahmen für viele Millionen Menschen in den entlegensten Regionen rasant verbreitet. Und über eine Million ländliche Haushalte wurden im östlichen Afrika an einfache elektrischen Strom erzeugende Solaranlagen angeschlossen.

Die vernetzte globale Gesellschaft macht vieles möglich und lässt Neues entstehen. Software kann den Mangel an Lehrer_innen, Ärzt_innen oder fehlende Infrastruktur teilweise kompensieren.

Und vor allem: Die Verwirklichung der Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen wird durch Innovationen vorangetrieben. Erfolgreiche Armutsbekämpfung, Versorgung mit sauberem Wasser und Energie, nachhaltige Stadtentwicklung, Klimamaßnahmen, aber auch qualitätsvolle Bildungssysteme und eine funktionierende Gesundheitsversorgung sind immer das Ergebnis von lokalen Suchprozessen, die dezentral und privatwirtschaftlich gestaltet sind. Freilich unter den Rahmenbedingungen einer klugen lokalen Regierungsführung, was leider nicht immer der Fall ist.

Hinter den neuen Lösungen steht immer die Logik unternehmerischen Handelns. Unternehmen müssen hier als gesellschaftliche Institution verstanden werden, deren Zweck in der Lösung ganz bestimmter Kundenprobleme liegt und nicht in der Gewinnmaximierung. Nur so kann die jüngere Entwicklung Asiens und Afrikas erklärt werden.

³ Vgl. Mobile financial services in Africa: Winning the battle for the customer, McKinsey, September 2017, <https://www.mckinsey.com/industries/financial-services/our-insights/mobile-financial-services-in-africa-winning-the-battle-for-the-customer>





Zur Person

Hans Stoisser (*1959) baute mehr als 30 Jahre lang Infrastruktur in Afrika auf. Seit 1992 leitet er die Managementberatung ECOTEC, die unter anderem in Bulgarien, Palästina und Brasilien, vor allem aber in vielen afrikanischen Ländern, tätig war. In seinem Buch „Der schwarze Tiger. Was wir von Afrika lernen können“ (Kösel Verlag, 2015) erklärt der Ökonom, warum Europa die Wende in Afrika verpasst hat, was jetzt zu tun ist, warum fortwährende Entwicklungshilfe in eine Sackgasse führt und was Afrika uns beibringen kann.

Die Rolle humanitärer Organisationen

Humanitäre Organisationen sollten zuallererst anerkennen, dass es nicht so schlecht läuft in Afrika. Auch wenn die Wohlstandsunterschiede noch lange bestehen bleiben werden, der Trend ist positiv, und vor allem stellen die neuen globalen Vernetzungen und der neue „Wettbewerb um Afrika“ eine Riesenchance für eine eigenständige Entwicklung afrikanischer Länder dar.

Zweitens sollte klar sein, dass Hilfe zur Selbsthilfe kein Konzept zur Entwicklung Afrikas ist. Ein auf einseitigen Hilfeleistungen aufbauender Ressourcentransfer kann immer nur ein vorübergehender Zustand sein. Die erzeugten Abhängigkeiten lassen keine nachhaltigen Entwicklungen zu. Verantwortungsübernahme und Eigeninitiative werden unterdrückt.

Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen, dass bei fortwährender Entwicklungszusammenarbeit ganz automatisch die Akquisition zusätzlicher Hilfsmittel in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, die Suche nach Lösungen für lokale Probleme hingegen aber zweitrangig wird.

Drittens sollten wir uns bewusst machen, dass es nicht Europa ist, das die Probleme Afrikas lösen wird. Die Afrikaner_innen haben das längst selbst in die Hand genommen. Wir können nur Angebote machen.

Schließlich: In einer komplexen Welt hängt zwar alles mit allem zusammen, deswegen muss man den eigenen Tätigkeitsbereich aber nicht automatisch über humanitäre Hilfe hinaus auf langfristige Entwicklungszusammenarbeit ausweiten. Im Gegenteil, Veränderungen wirksam umzusetzen kann nur gelingen, wenn wir lernen, mit Komplexität umzugehen, uns auf unsere Stärken besinnen, klaren Prinzipien folgen und die wirklich wirksamen „Hebel“ finden.

Wird die zunehmende Selbstständigkeit der Hilfeempfänger die Existenzgrundlage der humanitären Organisationen gefährden? Nicht, wenn diese die richtigen strategischen Entscheidungen treffen und sich verändern.

Dafür müssen sie sich aber zuallererst vom Bild eines Afrikas verabschieden, in dem durch Konflikte, Naturkatastrophen und Landflucht alles immer schlechter wird. Der Rest ergibt sich dann – fast – von selbst. ■

